

Projekt A – Eine Reise zu anarchistischen Projekten in Europa

Christina Bolte und Leonie Haberer

Die Bezeichnung „Anarchist*in“ wird gerne dann verwendet, wenn etwas kaputt geht. Steine werden geworfen, Autos brennen, Scherben auf den Straßen: Anarchismus. Die Legitimität einer Bewegung und die größeren gesellschaftlichen Probleme, auf die diese aufmerksam zu machen versucht, werden abgewertet. Denn eigentlich ist „Anarchismus“ ein Begriff, der fernab seiner Assoziation mit Chaos nichts damit zu tun hat. Wenn wir „Anarchie“ hören, denken wir entweder an Chaot*innen, die, wenn nicht gewalttätig, wenigstens gewaltbereit sind, oder aber an eine unrealistische Utopie einer idealisiert harmonischen Gesellschaft; In jedem Sinne etwas, das gut abgetan werden kann als eine Einstellung, die in der „realen“ Welt keinen Platz hat, eine, aus der man herauswächst: Systemkritik als Phase.

Wenn man sich ansieht, in welchen Kontexten „Anarchismus“ zur Sprache kommt, dann zum Beispiel bei den G20-Protesten in Hamburg 2017: „Die Nacht, in der im Schanzenviertel die Anarchie ausbrach“ (Exner, 2017), „Das süsse [sic] Gift der Anarchie“ (Rásonyi, 2017), „Die Schanze brennt! Aufnahmen zeigen Anarchie, Gewalt und Plünderungen in Hamburg“ (Focus Online, 2017). Auch Donald Trump schaltete sich ein und gratulierte der Hamburger Polizei, dass sich die Anwohner*innen trotz Anarchist*innen haben sicher fühlen können (Trump, 2017).

„Projekt A“ (2015) versucht mit diesen Assoziationen aufzuräumen. Die Regisseure Marcel Seehuber und Moritz Springer nehmen uns mit auf eine Reise zu verschiedenen europäischen anarchistischen Projekten.

In Athen gibt es den *Parko Navarinou*, „eine nicht mehr wegzudenkende grüne Oase im Stadtteil Exarchia“ (Blog, 2019). Die Bürger*inneninitiative Exarchia hatte seit geraumer Zeit eine Grünfläche im Stadtteil gefordert und schließlich selbst besetzt, aufgebrochen und bepflanzt. Heute ist er offener Garten, Kinderspielfeld und Raum für Diskussionen, Konzerte und Filmvorführungen: antihierarchisch, selbstverwaltet und antikommerziell. Und weit mehr als nur ein symbolischer Akt.

Katalonien blickt auf eine lange anarchistische Tradition zurück, historisch gewachsen aus ökonomischen, gesellschaftlichen und ideologischen Spannungsfeldern zwischen spanischen Arbeiter*innen und Elite, Militär, Kirche und Staat, die sich 1936 in der anarchistischen Revolution entluden. Da sind die *Confederación General del Trabajo*, mit 60 000 Mitgliedern die größte anarchosyndikalistische Gewerkschaft weltweit, die sich für bessere Arbeitsbedingungen einsetzt. Die *Cooperativa Integral Catalana*, ein soziales Netzwerk aus Projekten, Gruppen und Individuen, das das Ziel hat, „den Staat durch selbstverwaltete, dezentral organisierte und solidarisch miteinander wirtschaftende Gesellschaften zu ersetzen“ (Blog, 2019). Enric Duran, der sich eine halbe Millionen Euro von spanischen Banken lieh und nie zurückzahlte, sie stattdessen in antikapitalistische Projekte investierte und den Namen *Robin Hood of the Banks* erhielt.

In Deutschland begleiten wir die Aktivistin Hanna Poddig, eine Anarchistin und Umweltaktivistin, die sich bei zahlreichen Protestaktionen engagiert und auch bereits dafür inhaftiert wurde. Statt die Tagessätze zu zahlen, saß die Strafe zum Teil ab, zum Teil wurden die restlichen Tage von Unterstützer*innen abbezahlt. Am Ende des Films wird das Kartoffelkombinat in München gezeigt, das solidarische Landwirtschaft betreibt. Die Organisation ist gemeinwohlorientiert und sorgt für regionale und saisonale Lebensmittelversorgung von 450 Familien.

In den unterschiedlichen Geschichten, Motivationen und Herangehensweisen der Protagonist*innen offenbaren sich die verschiedenen Facetten des gegenwärtigen Anarchismus, geeint von dem Ziel, das alle verfolgen: Freiheit.

Auch ihren Idealismus haben sie gemein, den Glauben daran, dass eine bessere Gesellschaft möglich ist, sowie das Bewusstsein, dass sie selbst eine politische Verantwortung in der Umsetzung ihres Ziels haben. Anarchistische Ideale beginnen also schon im Kleinen, sie beginnen im Hinterfragen, im Kritisieren, im Bewusstmachen von Strukturen, die den status quo als solchen festigen. Und die Überzeugung, dass Formen von Protest dafür nötig sind. Sie stellen das System in Frage. Wehren sich gegen die, die Macht haben. Und das nicht nur einmal, sondern kontinuierlich.

Wann zivile Ungeduld in Akte öffentlicher Unzufriedenheit umschlägt, haben Forscher*innen der Vrije Universiteit Amsterdam untersucht. Sie beschreiben, wie sich innerhalb gesellschaftlicher, politischer und sozialer Kontexte, innerhalb derer sich Individuen bewegen, politisierte Identitäten entwickeln, und welche Umstände letztendlich dazu führen, dass gemeinsame Überzeugungen in kollektives Handeln münden. Sie stellen in ihrer Publikation „The social psychology of protest“ (van Stekelenburg & Klandermans, 2013) fünf Faktoren vor, die Protest als kollektives Handeln wahrscheinlich machen.

Das erste Merkmal ist das, was im Zentrum eines jeden Protests steht: Missstände. Knappe Ressourcen, unverhältnismäßige Gewalt, diskriminierende Gesetze – Zustände illegitimer Ungerechtigkeit innerhalb einer Gesellschaft als Manifestation politischen Versagens und verletzter normativer Prinzipien. Dies allein reicht aber zur Erklärung von Protestverhalten nicht aus, denn nicht überall, wo Missstände sind, ist auch Protest.

Das zweite Merkmal beschreibt das Wirksamkeitserleben, welches soziale Gruppen innerhalb einer politischen Landschaft empfinden: Dies gilt als Mediator dafür, welche Formen der Protest annimmt. Ist eine Gruppe wirkungsstark, stehen die Chancen gut, dass Demonstrationen und Petitionen ausreichen, um gehört zu werden und Veränderungen zu erzielen. Fallen derartige Formen des Protests jedoch auf taube Ohren – ist die soziale Gruppe nicht wirkungsstark oder nimmt sich nicht so wahr – sieht sie sich gezwungen, nicht normative Methoden des Protests zu nutzen, welche lauter sind, radikaler, unversöhnlicher (vielleicht kommt daher ein großer Teil des Vorurteils, dass Anarchist*innen Randalierer*innen sind).

Der dritte Faktor ist die Identität, nämlich Identität als Platz in der Welt, als Verortung entlang verschiedener sozial relevanter Dimensionen, beispielsweise Geschlecht, Ethnie oder Sexualität. Diese Selbstdefinition mittels verschiedener sozialer Zugehörigkeiten wird als kollektive oder soziale Identität bezeichnet, von denen eine Person mehrere haben kann. Wichtig hierbei: Zugehörigkeit zu einer Gruppe verstärkt das Bewusstsein für Gemeinsamkeiten innerhalb dieser Gruppe, was in geteiltem Empfinden von Ungerechtigkeit und Emotionen, aber auch verstärktem Wirksamkeitserleben resultiert. Zudem tritt, sobald sich eine Identität zur sozialen Identität entwickelt, die Norm der Partizipation in den Vordergrund – und damit auch die Obligation. In diesem Rahmen wächst auch die politisierte Identität, welche mit der Wahrnehmung gemeinsamer Missstände entsteht und durch Machtkämpfe mit einem externen verantwortlich gemachten Feind und anderen Ungerechtigkeitserfahrungen reproduziert und gefestigt wird.

Viertens: Emotionen. Emotionen dienen sowohl als Beschleuniger als auch als Verstärker. Auf Protest bezogen bedeutet das: Sie verstärken die Motivationen, sich einer Protestbewegung anzuschließen, und beschleunigen so den Prozess, diese Motivationen in Taten umzusetzen. Zentral für die Rolle von Emotionen bei Protest ist auch die Appraisal-Theorie, die besagt, dass äußere Umstände kontinuierlich hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf das eigene Wohlbefinden und die Möglichkeiten der Kontrolle über diese Umstände evaluiert werden. In Verbindung mit der sozialen Identität wird diese Evaluation nicht nur auf das eigene Wohlbefinden bezogen, sondern auf das kollektive Wohlbefinden erweitert: Emotionen werden im Namen der Gruppe gelebt.

Zuletzt wird das Element der *Social Embeddedness* genannt, was so viel wie soziale Eingebundenheit meint und laut der Autor*innen eine ausschlaggebende Rolle im Protestverhalten spielt. In eine soziale Umgebung eingebunden zu sein, kombiniert soziale Identität, Emotionen und Wirksamkeitserleben vor dem Hintergrund gemeinsam empfundener Missstände und bietet den Raum zum Diskurs sowie soziale Ressourcen zur kollektiven Sinnstiftung und letztendlich zur Realisierung politischen Aktivismus.

Betrachtet man Politik als „Weltbereich, in dem Menschen primär als Handelnde auftreten“ (Arendt, 1993, Seite 15), dann ist Anarchismus genau das: Aktive Beteiligung statt reaktiver Teilhabe. Sich selbst einen Platz in der Welt zu schaffen. All diese Projekte sind Beweise dafür, dass es möglich ist, anarchistische Ideale in der Weltgemeinschaft durch- und umzusetzen.

Immer dann, wenn Anarchismus als apolitisch und weltfremd abgetan wird, dann wird (mehr oder minder bewusst) die Tatsache verschleiert, dass er eine zutiefst politische Bewegung ist. Anarchismus macht nichts kaputt. Anarchismus ist da, wo bereits etwas kaputt ist. Mit Selbstbestimmung, Mitbeteiligung und Infragestellen wird das Ziel einer direkten Demokratie verfolgt, in der sich jeder Mensch frei entfalten kann.

„Projekt A“ liefert mit der Dokumentation verschiedenster Projekte Abbilder über anarchistische Methoden des Protests und gibt den Zuschauer*innen damit die Möglichkeit, sich selbst eine Meinung über Anarchismus zu bilden. Auch leistet er einen wichtigen Beitrag zur Bewertung solcher Projekte, die immer wieder zeigen, dass wir nicht am Ende der gesellschaftlichen Entwicklung stehen:

„The record of anarchist ideas, and even more, of the inspiring struggles of people who have sought to liberate themselves from oppression and domination must be reassured and preserved, not as a means of freezing thought and conception in some new mold but as a basis for understanding of the social reality and committed work to change it. There is no reason to suppose that history is at an end, that the current structures of authority and domination are graven in Stone.“ (Chomsky, 2005, Seite 10)

Literatur

Arendt, H. (1993). *Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass* (U. Ludz, ed.). Piper.

Blog. (2019, 23. September). Projekt A. <http://www.projekta-film.net/blog/>

Chomsky, N. (2005). Chomsky on Anarchism. In *AK Press*.

Exner, U. (2017, 8. Juli). G20-Protteste: Die Nacht, in der im Schanzenviertel die Anarchie ausbrach. *Welt*.
Abgerufen 3. Juli 2020, von <https://www.welt.de/politik/deutschland/article166426442/Die-Nacht-in-der-im-Schanzenviertel-die-Anarchie-ausbrach.html>

Focus Online. (2017, 7. Juli). G20-Protteste eskalieren! Aufnahmen zeigen Anarchie und Gewalt in Hamburg.
Focus Online. Abgerufen 3. Juli 2020, von https://www.focus.de/politik/videos/g20-proteste-geraten-ausser-kontrolle-die-schanze-brennt-aufnahmen-zeigen-anarchie-gewalt-und-pluendereien-in-hamburg_id_7331756.html

Rásonyi, P. (2017, 9. Juli). Das süsse Gift der Anarchie. *NZZ*. Abgerufen 3. Juli 2020, von
<https://www.nzz.ch/international/g20-gipfel/randale-am-g-20-gipfel-das-suesse-gift-der-anarchie-id.1305011?reduced=true>

Trump, D. J. [realDonaldTrump]. (2017, Juli 8). Law enforcement & military did a spectacular job in Hamburg. Everybody felt totally safe despite the anarchists. @PolizeiHamburg #G20Summit [Tweet].
Abgerufen von <https://twitter.com/realDonaldTrump/status/88376013433378561>

van Stekelenburg, J., & Klandermans, B. (2013). The social psychology of protest. *Current Sociology*, 61(5–6), 886–905. <https://doi.org/10.1177/0011392113479314>